

Stormarnsche Zeitung.

Intelligenz- und Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“ erscheint wöchentlich 3-mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“, und kostet bei der Expedition vierteljährlich 1 Mk. 25 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten 1 Mk. 50 Pf. incl. Bestellgeld.



Inserate werden die 4-gespaltene Corpuszeile mit 15 Pf., lokale Geschäfts- u. Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten.

Reklamen per Zeile 25 Pf.

Nr. 882

Ahrensburg, Donnerstag, den 25. Dezember 1884

7. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf das demnächst beginnende neue Quartal bitten wir möglichst bald bei den Postanstalten und Landbriefträgern aufzugeben.

Die „Stormarnsche Zeitung“ beginnt mit dem 1. Januar 1885 ihren 8. Jahrgang. Die sehr bedeutende Zunahme der Abonnentenzahl, der wir auch in diesem Jahre uns zu erfreuen hatten, verpflichtet uns zu lebhaftem Dank und veranlaßt uns, auch fernerhin Alles anzubieten, um uns dieses Wohlwollen dauernd zu erhalten. Unabhängig von Personen und Parteien, werden wir uns stets einer objektiven Berichterstattung befleißigen und den besonders von uns ins Auge gefaßten Gebieten der Publizistik auch ferner unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Die mehrfachen Erweiterungen unseres Blattes, sowie die Verdoppelung der Größe des Sonntagsblattes haben wir unseren geehrten Lesern stets ohne Preissteigerung zugänglich gemacht, so daß die „Stormarnsche Zeitung“ das billigste und verhältnismäßig reichhaltigste Blatt geworden ist. Wir suchen nur einen theilweisen Ersatz unserer großen Aufwendungen darin, wenn wir bei der mit dem neuen Jahr beabsichtigten abermaligen Vergrößerung des Formats eine sehr geringe Preiserhöhung eintreten lassen.

Der Abonnements-Preis für die „Stormarnsche Zeitung“ wird vom 1. Januar 1885 an bei der Expedition 1 Mk. 35 Pf., bei der Post mit Bestellgeld 1 Mk. 65 Pf. betragen und laden wir zu zahlreichem Abonnement hierdurch ergebenst ein.

Redaktion und Expedition der „Stormarnschen Zeitung“.

Hierzu:
„Illustrirtes Sonntags-Blatt“,
eine Beilage
und ein Wand-Kalender für 1885.

Zum Weihnachtsfeste.

„Frieden sei ihr erst Geläute“, mit diesem Wunsche begrüßt unser Schiller die Glocke nach wohlgelungenem Guss. „Frieden“ hallen die Glocken des Weihnachtsfestes und Jahr um Jahr, wenn das sinnigste der Feste der Christenzeit herangekommen, tönen sie es wieder, Flüstern oder singen Millionen Lippen, denken Millionen Herzen an das wunderbare „Frieden auf Erden“, welches die Lojung des Weihnachtsfestes ist. „Friede“ verkünden die glitzernden Sterne, welche mit zitterndem Lichte die heilige Nacht erhellen, „Frieden“ athmet die funkelnde Schneedecke, wenn sie in dieser Zeit die vom Schaffen rastende Erde deckt und „Frieden“ strahlen die Tausende und Abertausende von Kerzen aus, die an den Zweigen der Tannenbäume flimmern, welche liebende und sorgende Hände den Kleinen bereitet haben, in deren strahlenden Augen sich eine Welt des Glückes, des Friedens wieder spiegelt, deren Herzen noch unberührt sind von all den Sorgen und Kümernissen der Welt, welche den Alten das Leben schwer machen.

Aber auch aus den Herzen der Alten schwinden, wenn auch nur für kurze Stunden, die Gedanken an des Lebens Last und Sorgen und machen dem Gefühl von Frieden und Glück Platz, wenn unter dem Lichterglanz des Christbaums der Jubel der kleinen Welt erschallt, wenn glänzende Kinder-Augen von unschuldigem Glück Kunde geben; dann wird auch für sie des Festes Lojung zu Wahrheit „Friede auf Erden“.

Und auch der, dem kein traulicher Familienkreis am heiligen Abend sich öffnet, auch denjenigen, die des Glückes entbehren, den eignen Kindern am eignen Herde ein frohliches Fest zu bereiten, wird ja so vielfach Gelegenheit geboten, sich selbst eine rechte Weihnacht zu bereiten, indem sie anderen Gaben zuwenden, ihren Mitmenschen, von denen leider eine so große Zahl der Mittel

entbehrt, Weihnacht im ächt deutschen Sinne feiern zu können. Der wahre Herzensfriede und die rechte Weihnachtsfreude wird uns nicht versagt bleiben, wenn wir sie durch seligeres Geben zu erreichen suchen und hierzu bietet uns ja die der Nachhilfe bedürftige Lage der sozialen Verhältnisse so reichliche Gelegenheit. Eine kleine Weihnachtspende mit freundlichen Worten dem Ärmern dargebracht, läßt auch diesen ja, wenn auch nur auf Augenblicke vergessen, daß er vom Glück weniger begünstigt ist, wie manch Anderer, dem Ueberfluß zu theil wurde, aber nicht das Geben allein thut, sondern die Art, wie man giebt, bringt die rechte Weihnachtsfreude.

„Friede auf Erden“, welcher hehrer Wunsch, so menschlich natürlich und doch bisher unerreicht in seinem wahren Sinne. Deshalb können wir das Weihnachtsfest auch um so freudiger begrüßen, weil es uns, wenn auch nur vorübergehend und halb träumend das Glück wahren Menschenthums ahnen läßt in dem schönen Feste des Friedens und der Liebe, das überall als gernegeheuer Gast einkehrt in Palast und Hütte.

Schleswig-Holstein.

Ahrensburg, 23. Dezember. Ueber die Einführung des neuen Gesangbuches ist vom Kirchenvorstande vorläufig der Beschluß gefaßt, daß von Neujahr an vorläufig beide Bücher, das alte und das neue, neben einander gebraucht werden können. Es sollen zu diesem Zwecke von Neujahr an die Nummerbretter der südlichen und nördlichen Seite der Kirche die Nummern beider Bücher anzeigen, derartig, daß die eine Seite mit den Nummern des alten, die andere mit denen des neuen Buches versehen wird. Auch hat der Kirchenvorstand bei dem Kirchenpatron den Antrag gestellt, aus den Legatgeldern einen Betrag zur Verfügung zu stellen, wofür eine Anzahl neuer Gesangbücher angeschafft und in der Kirche ausgelegt werden sollen, damit die Mitglieder der Gemeinde Gelegenheit haben, das neue Buch kennen zu lernen. Nach Neujahr wird dann wahrscheinlich das Kirchen-Kollegium weiter über die Einführung zu beschließen haben und dann der

Bezug auf diese unerklärliche Anklage mehr Glauben, als Ihnen, Sir. Sie sollen mir dafür Rede stehen, daß Sie den guten Namen Derjenigen, die mir theurer ist als mein Leben, auf diese Weise zu besudeln suchen.“

„Thor! ich habe nur die Wahrheit gesprochen. Ja, drücken Sie die Neuchlerin an Ihr Herz, glauben Sie an ihre Unschuld, weil sie schön ist, aber bald werden Ihre Arme ihren Halt fahren lassen und Ihr liebender Blick vor Entsetzen zurückschauern, wenn ich Ihnen sage, daß das Verbrechen, wegen dessen Sie so nahe daran waren, Ihr eigenes Leben zu verlieren, das Sie Jahre lang ins Irrenhaus brachte, von der Hand begangen war, die Sie jetzt in Ihrer eigenen halten. Wollen Sie jetzt noch immer ihre Vertheidigung übernehmen?“

Als Arden diese Worte vernahm, kehrten lange vergessene Erinnerungen, unbestimmte Träume in sein Gedächtniß zurück, die Kammern des Gehirns, in welchen sie als dunkles Geheimniß verborgen gelegen, wurden wieder aufgeschlossen und die elektrische Kette des Gedankens lief wieder über die traurigen Blätter der Geschichte seines Lebens hin. Sein Arm ließ die Gestalt, die sich an ihm hielt, fahren, er taumelte und würde gefallen sein, wenn ihn Mosby, der gerade eingetreten war, nicht gehalten hätte.

„Mein Eid, mein Eid!“ murmelte der unglückliche junge Mann. „Wird seine Vollführung mich dahin bringen, das Wesen, das ich anbede, zu vernichten?“

Sir Reginald fuhr erbarmungslos fort: „Haben Sie wirklich den geheimnißvollen

Die verlorenen Urkunden.

Eine englisch-amerikanische Erzählung von J. Young.

(Fortsetzung.)

Als die Hausfrau die Beiden neben einander stehen sah, wollte sie sich zurückziehen, da sie unter diesen Umständen ein Zusammentreffen zwischen Arden und ihrem neuangekommenen Gaste fürchtete; aber es war zu spät. Sir Reginald war seiner Schwester in ihrem bräutlichen Gewande ansichtig geworden und schritt an Mrs. Dunmore vorüber.

„Ja, was soll dies bedeuten!“ schrie er und sah das Paar mit flammenden Augen an. Weiteres vermochte er nicht hervorzubringen, da die Wuth seine Stimme erstickte.

Sir Reginald Carew hatte mit fünfundsiebzig Jahren das Aussehen eines abgelebten Greises. Sein bleiches Gesicht war tief gesurcht und sein Haar hatte die Farbe des Schnees. Seine hohe Gestalt war gebeugt und durch Krankheit abgezehrt und sein ganzes Aussehen verrieth, daß die Hand des Todes sich bereits nach ihm ausstreckte. Aber das Bewußtsein seines Zustandes schien die schlimmen Leidenschaften, welche sein Inneres verzehrten, nur vermehrt und geschärft zu haben. Allen und jeden Widerstand gegen seinen Willen zu brechen war sein erbarmungsloser Entschluß, und es war ihm vollkommen gleichgültig, mit welchen Mitteln er seinen Zweck erreichte.

Ihm auf dem Fuße folgte eine jugendliche Erscheinung von glänzender Schönheit, die wenig gemein mit Demjenigen hatte, der sich ihr Gatte nannte. In elegantem Reise-Kostüm, den Hut zurückgeworfen, die goldenen Locken von der Abendsonne beschienen, stolzierte Lady Carew im Bewußtsein ihrer Reize gleich einem Pfau daher. Als sie Arden erblickte, spielte ein herablassendes Lächeln um ihre rothen Lippen. Auch ihm drang sich ein verworrenes Gefühl des Wiedererkennens auf, aber er konnte den Schlüssel dazu nicht finden, und es war jetzt keine Zeit, danach zu suchen.

Sybil nahm all ihren Muth zusammen, um dem Ausbruche der gräßlichen Leidenschaft zu begegnen, der, wie sie wußte, erfolgen würde. Sie trat einen Schritt vor und sagte:

„Es bedeutet bloß, daß ich jetzt einen Vertheidiger habe, Reginald. Mäßige Dich, spreche nicht Worte, welche Du später zu widerrufen wünschtest, denn ich bin jetzt dein Weib.“

„Sein Weib! Ha, ha, ha! Schöne Verführerin! Nichtswürdige Täuschung! Weißt er auch, daß er eine Mörderin an seine Brust genommen hat? Beantworte mir das, Sybil Lenox!“

Sie stieß einen durchdringenden Schrei aus und wandte sich mit stehender Gesterbe zu Arden.

„Das wagt er zu sagen! Ich hätte das nicht einmal von ihm geglaubt! O Harry, schenke dieser Anklage keinen Glauben. Wenn Du mich liebst, so glaube ihm nicht.“

Arden schlang den Arm um die halb sinkende Gestalt und sah den Ankläger mit bligenden Augen an.

„Ich schenke den Worten meiner Gattin in

Kreisarchiv Stormarn V 6

Grauskala #13

C O M

B.I.G.

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Gemeinde Gelegenheit gegeben werden, von ihrem Einspruchsrecht event. Gebrauch zu machen.

— Gestern Abend hatte das Dienstmädchen der Hufnerswitwe Griem in Hoisdorf das Unglück, aus der Bodenlücke zu stürzen, wobei sie eine Hand verstauchte und brach. Der schnelligt herbeigeholte praktische Arzt Hr. Jakobsen von hier brachte der Verunglückten die erste Hilfe.

Altona, 22. Dezember. Der Landmann Hermannsen aus Appulum, so berichtet die „Mürger-Zeitung“, hatte am Montag am Schulterblatt sein Vieh zur größten Zufriedenheit verkauft und in Folge dessen für seine Frau einen Wintermantel für Mk. 65 erworben. Um den Zoll zu sparen, war er so unvorsichtig, den Mantel einer Frau, die mit einem dünnen Tuch bekleidet war, und die mit nach Neumünster zu reisen vorgab, zur zollfreien Einfuhr umzuhängen. Da Beide in verschiedene Wagen untergebracht waren, war die Abrede getroffen worden, in Neumünster den Umtausch zu vollziehen. Wie gewöhnlich, fehlte die Frau, die nach Angabe des Schaffners schon in Pinneberg den Zug verlassen hatte. Ueber den Vertrauensbruch wurde der Landmann so wütend, daß er sein Billet im Stich ließ, nach Pinneberg zurückfuhr und schließlich, ohne die Folgen für sich zu bedenken, die Sache zur Anzeige brachte.

Nordschleswig, 20. Dezember. Von dem scharfen Vorgehen der Behörden gegen die dänische Agitation giebt folgende Bekanntmachung des Sonderburger Landratsamts Kunde: In gegebener Veranlassung schärfe ich den Herren Gemeindevorsteher hierdurch nachdrücklich ein, daß es zu ihren Amtspflichten gehört, darauf Acht zu geben, ob sich in ihren Gemeinden, wie dies namentlich in der Weihnachtszeit geschieht, unerlaubterweise junge Leute aufhalten, welchen behufs Auswanderung Entlassungsurkunden erteilt worden sind. Wenn solche ermittelt werden, so müssen die Gemeindevorsteher der zuständigen Landesbehörde, bezw. der Polizeiverwaltung in Sandberg sofort Anzeige machen, damit je nach Lage der Sache entweder die Kassation der Urkunde erwirkt werden oder aber die Ausweisung der Betreffenden stattfinden kann. Bei Nichtbeachtung dieser Amtspflicht werde ich mich zu den schärfsten disziplinarischen Maßnahmen genötigt sehen.“

—s. **Voorsteth, 20. Dezember.** Am gestrigen Tage hatte der Arbeiter Hasenkamp im benachbarten Reitbrook das Unglück, beim Sandholen über Bord zu fallen. Er wollte einem seiner Nachbarn, der ebenfalls Sand aus der Elbe gebaggert, seinen Kahn aber zu voll geladen hatte, Hilfe leisten, indem er dessen Fahrzeug mittelst eines Hafens in die richtige Lage zu bringen suchte; hierbei glitt der Kahn ab, H. verlor das Gleichgewicht und fiel ins Wasser. Die herrschende starke Strömung führte ihn so schnell fort, daß er nicht mehr gerettet werden konnte. Nach Verlauf einer Stunde fand man seine Leiche. H. war noch sehr jung und hinterläßt eine ebenfalls noch sehr junge Wittwe und 2 kleine Kinder. Trotzdem man hier so zu sagen im Wasser wohnt und fast tagtäglich mit der Elbe in Berührung kommt, ist es doch etwas höchst Seltenes, daß ein hier selbst Geborener schwimmen kann — es ist sonderbar — aber Thatsache.

Nord im Hause am blutigen Wasserfall vergessen? Ist nicht ein Bild des Gegenstandes vorhanden, auf dem die Augen Carlyles zuletzt geruht haben. Blicken Sie auf jenes Weib und rufen Sie sich ihr Gesicht zurück.“

Arden richtete seine Augen mit forschenden Blicken auf Sybil, welche mit dem Ausdruck des Entsetzens und des Schmers auf ihren Zügen da stand. Es war derselbe Kopf, dasselbe Gesicht, welche vor Jahren gespensterartig aus dem Auge des Todten hervorgegangen waren.

„O Gott! Sie ist es!“ rief er angsterfüllt. „Sprich, Sybil, vertheidige Dich gegen diese schreckliche Anklage oder ich werde wieder wahnsinnig werden!“

Sie wendete sich zu ihm mit einem Blicke voll unaussprechlicher Traurigkeit und sagte in vorwurfsvollem Tone:

„Harry, ich verlange die Erfüllung Deines Versprechens. Vertraue mir, glaube an meine Unschuld trotz der Versicherungen des Gegentheils. Es ist eine Verschöderung gegen Dich und mich, eine Verschöderung, um die eigene Schuld abzuwälzen. Was kann ich thun? Der Mann, der diese Anklage gegen mich vorbringt, ist mein eigener Bruder. Ich kann mich nur vertheidigen, wenn ich ihn wieder anklage!“

Hier trat Mr. Mosby vor und sagte mit Widerstreben:

„Dies würde nicht ausreichen, Ihre Unschuld zu beweisen. Sie haben jetzt in Ihrem Besitze dasselbe Miniaturbild, auf das soeben Bezug genommen wurde, und ich kann bezeugen, daß es von mir auf eine listige Weise erlangt worden

— Der Dörsenwärder Schulvorstand beschloß in seiner letzten Sitzung auf Antrag der Lehrer, daß jedes Jahr, trotzdem doch schon seitens der Oberschulbehörde viele Abbildungen für den naturkundlichen Unterricht geliefert sind, den dortigen Lehrern behufs Anschaffung von physikalischen Apparaten für die Schule die Summe von 50 Mk. aus der Gemeindekasse auszuföhren seien. Es ist dieser Beschluß um so mehr rühmend hervorzuheben, als für die Schule schon jährlich 48 Mk. zur Vervollständigung einer Schülerbibliothek den Lehrern eingehändig werden und die Gemeinde durch Einführung des neuen Schulgesetzes theils in Folge Ankaufs von Grundstücken für Neubau der Schulhäuser in nicht geringe Lasten gestürzt ist. Es herrscht hier eben großes Interesse für die Schule.

— Damit auch die Armen des hiesigen Distrikts in irdischer Beziehung einen recht frohen Weihnachtsabend haben können, hat man bereits dementsprechende Schritte gethan.

Deutsches Reich.

Fürst Bismarck erläßt folgendes öffentliches Dankschreiben: „Aus Anlaß des Reichstagsvotums vom 15. d. M. sind mir aus allen Theilen des Reiches so zahlreiche Kundgebungen zugegangen, daß ich außer Stande bin, eine jede derselben besonders zu beantworten. Dem Mißtrauensvotum, welches die Mehrheit des Reichstages durch Ablehnung dienstlich unentbehrlicher Mittel mir erteilt hat, stehen zahlreiche Beweise des Vertrauens gegenüber, mit welchem das deutsche Volk die von mir vertretene auswärtige Politik Seiner Majestät des Kaisers zu unterstützen bereit ist. In den Kundgebungen der im Volke lebendigen nationalen Gesinnung finde ich die Ermuthigung, auch bei abnehmenden Kräften auszuharren im Kampfe gegen die Parteien, deren Unverträglichkeit unter einander und deren Einmütigkeit im Widerstande gegen jede staatliche Leitung die Entwicklung des Reiches hemmen und unsere mit schweren Opfern von der Nation erkämpfte Einheit gefährden. Alle Diejenigen, welche mir in der gegenwärtigen Phase dieses Kampfes ihr Einverständnis kundgeben und ihren Beistand zugesagt haben, bitte ich meinen verbindlichsten Dank auf diesem Wege entnehmen zu wollen. v. Bismarck.“

Dem preussischen Landtage wird in der bevorstehenden Session der „Voss. Ztg.“ zufolge bestimmt die Vorlage über Aufhebung der dritten und vierten Stufe der Klassensteuer wieder zugehen.

Wiederholt ist in neuerer Zeit die Hülfe der Polizeibehörden von Personen in Anspruch genommen worden, welche ein Opfer ihrer Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit geworden waren, indem sie bei dem Erwerbe von Loosen, Prämienpapieren oder Antheilscheinen durch die mit dem Abjaß solcher Papiere beschäftigten Gewerbetreibenden in unredlicher Weise übervorteilt wurden. Die angestellten Ermittlungen haben in einzelnen Fällen ergeben, daß die ratenweise von den Abnehmern geleisteten Zahlungen den Kurswerth der Papiere oder Antheilsberechtigungen

ist. — Jetzt begreife ich recht wohl, warum Ihnen so viel daran gelegen war, in den Besitz desselben zu gelangen!“

„Und dennoch bin ich unschuldig, ganz unschuldig, wie es die Zeit beweisen wird,“ erwiderten die blassen Lippen der Angeklagten. „Welchen Grund konnte ich haben, ein solches Verbrechen zu begehen? Mr. Carlyle war mir eine ganz unbekannt Person; warum sollte ich meine Hand gegen ihn erheben, um ihm den Tod zu geben? O Reginald, wie kannst Du so Deine hilflose Schwester einer That anklagen, welche —“

„Still!“ donnerte Sir Reginald Carew, „laß mich auf die Gründe Deiner Handlungsweise Licht werfen. Der bekannte Eigennuß Deines Geschlechtes — die Begierde nach Reichthum war es, die Dich verleitet hat. Hören Sie mich, Harry Arden, und seien Sie überzeugt, daß ich nur die Wahrheit spreche.“

„Harry, ich beschwöre Dich, glaube ihm nicht. O, wenn Du mich jemals geliebt hast, so höre nicht auf die Verleumdungen, die er gegen mich vorbringt.“

Auf diese Berufung würde sie Arden wieder an sich gezogen haben, aber Mr. Mosby hielt ihn zurück, und unfähig, ihre zitternde Gestalt aufrecht zu halten, sank Sybil auf das Sopha. Die Worte ihres Bruders schienen ihren Muth und ihre Selbstbeherrschung gelähmt zu haben.

Sir Reginald blickte sie verächtlich an und fuhr dann ruhiger fort:

„Ich will auf die Zeit zurückgehen, wo Sie und Ihr Vetter zusammen das Lenox-Haus bewohnten. Eines Abends ersuhr ich aus einer

um das Doppelte und mehr überstiegen, daß über die Wahrscheinlichkeit des Gewinnes die übertriebenen Vorspiegelungen gemacht wurden und daß die Lieferung der Papiere, sowie die Auszahlung der Gewinne oder Gewinnanteile unter nichtigen Vorwänden beanstandet worden ist. Abgesehen von den Fällen, in denen der bezeichnete Gewerbebetrieb an sich verboten und mit Strafe bedroht ist, gelingt es nur selten, die stattgefundenen Uebervertheilungen strafgerichtlich zu ahnden, da die geseglichen Merkmale des Betruges sich schwer nachweisen lassen. Muß den beschädigten Personen aber die zivilrechtliche Verfolgung ihrer Ansprüche überlassen werden, so wird auch diese meist erfolglos bleiben, sei es wegen der rechtlich unansehnlichen Lage des Geschäftes, sei es wegen Undurchführbarkeit der Vollstreckung. Eine Beseitigung jener Mißstände kann nur von einer besseren Vorsicht des Publikums erwartet werden. Um denselben aber nach Möglichkeit vorzubeugen, empfiehlt sich vor Allem die genaue Beachtung der Vorschriften in §§ 42 a, 56, 56 a der Reichs-Gewerbeordnung, nach welchen der geschilderte Gewerbebetrieb, auch wenn er im übrigen sich in den Grenzen des gesetzlich Erlaubten erhält, nicht im Umherziehen oder im Wege der Kolportage ausgeübt werden darf. Der Minister des Innern hat deshalb durch Zirkularverfügung vom 27. v. M. veranlaßt, in Betreff dieser besonders gemein-schädlichen und gesetzlich strafbaren Form des Gewerbebetriebes die nachgeordneten Behörden zu verschärfter Wachsamkeit zu veranlassen, auch in geeigneter Weise den Erlaß zur öffentlichen Kenntniss zu bringen.

Ausland.

Amerika. Ueber den Brand des katholischen Waisenhauses in Brooklyn liegen detaillirtere Berichte vor. Danach brach das Feuer im Waisenhause aus. Die Waisenkinder lagen bereits im Schlaf und wurden von den Nonnen aus den Betten gerissen und aus dem brennenden Gebäude ins Freie geschafft. Sie hatten nicht Zeit, sich anzukleiden. Dabei herrschte eine bittere Kälte und es schneite in dichten Flocken. Nachdem die meisten Kinder in Sicherheit gebracht waren, erinnerte sich eine der Nonnen, Schwester Mary, daß 35 franke Kinder im Hospital zurückgelassen worden seien. Sie war im Stande, das Gebäude zu betreten, allein die Flammen machten ihr und den kranken Kindern den Ausgang unmöglich. Bald darauf wurde die Nonne auf dem Mansardendach gesehen, worauf ihr ein Mitglied der Feuerwehr mit eigener Lebensgefahr von dem benachbarten Dache aus seinen schweren Ueberrock zuwarf. In dem Bestreben, den Rock aufzufangen, verlor sie das Gleichgewicht und stürzte in die StraÙe hinab, wo sie schwer verletzt aufgehoben wurde und binnen wenigen Stunden starb. Man fürchtete, daß die kranken Kinder zumeist in den Flammen umgekommen sind. Bis jetzt sind 12 Kinderleichen geborgen worden. Das Feuer griff mit reißender Schnelligkeit um sich und das Gebäude ist fast gänzlich niedergebrannt. Die Anstalt barg nahezu 800 Insassen, meistens Kinder im Alter von 2—15 Jahren.

Unterhaltung zwischen Ihnen, die ich mit anhörte, daß Sie und Carlyle die langgesuchten Abkömmlinge von Milred Carew seien und daß Sie mir die große Erbschaft, die ich bereits als mein Eigenthum betrachtete, wegnehmen könnten. Von diesem Abend an bewachte ich Carlyles Schritte, denn ich wußte, daß er nicht ruhen und rasten würde, bis er jeden Winkel des alten Hauses durchstöbert habe, und ich hegte immer noch die Ueberzeugung, daß die Urkunden dort verborgen seien. Ich beobachtete ihn, wo er es sich am wenigsten träumen ließ, daß ein Spion seine Schritte belauschte. Ich schrieb an meine Schwester, welche ein tiefes Interesse an dem Erfolge meiner Nachforschungen hatte, denn sie besaß nur sehr wenig Vermögen, während sie eine starke Neigung für ein luxuriöses Leben an den Tag legte.

„Als sie hörte, daß andere Bewerber für das Carewsche Vermögen vorhanden und daß beide ganz in meiner Gewalt seien, schrieb sie mir, ob schon sie damals noch ein junges Mädchen war, in der dringendsten Weise, mich dieser Nebenbuhler ohne Bedenken zu entledigen, und als sie fand, daß ich zauderte, kam sie selbst in die Nähe von Glenfall, wo sie in der Wohnung meiner Amme abstieg. Sie sandte Betty Baine ab, um mich zu holen, aber diese blieb nach ihrer Meinung zu lange aus, und in ihrer Ungeduld folgte sie ihr. Der Weg von Betty's Hütte nach Glenfall führte an der Ruine vorüber, und so kam Sybil dahin, gerade als die Explosion, welche das Glasdach zerschmetterte und Carlyle bewußtlos niederwarf, stattgefunden hatte.

„Wie gewöhnlich befand ich mich in meinem

Deutsche Anarchisten vor dem Reichsgericht in Leipzig.

Wenige Tage vor dem Weihnachtsfest ist von dem höchsten Gerichtshofe des deutschen Reiches ein Prozeß verhandelt und zu Ende geführt worden, der seines Gleichen in der deutschen Geschichte nicht hat. So dunkel und verabscheuenswerth das glücklicherweise nicht zur Ausführung gekommene Verbrechen an sich ist, so auffällig bleibt es, daß die Sache dem Volke so lange ein Geheimniß bleiben konnte. Erst die öffentlichen Verhandlungen vor dem Reichsgericht haben den Schleier von dem hirnverbrannten Plan einer Gesellschaft von Männern gezogen, die, anscheinend mit sich und der ganzen Welt zerfallen, der Ansicht huldigten, durch riesenhafte Verbrechen dem Volke ein besseres Dasein verschaffen zu können.

Die erste Kunde von dem Verbrechen wurde uns zu der Zeit, als in der Kommission des Reichstages auf dasselbe hingewiesen wurde. Seit dem kamen nur dunkle Andeutungen in die Öffentlichkeit, die sich allmählig dahin verdichteten, daß gelegentlich der Einweihung des Nationaldenkmals am Niederwald ein schweres Verbrechen gegen das Leben des Kaisers und des Kronprinzen geplant worden sei. Sehr lange hat es auch dann noch gedauert, als man schon wußte, daß die Gerichte sich mit der Sache beschäftigten, bis dieselbe zur Verhandlung kam, es mag schwierig genug gewesen sein, das Material herbeizuschaffen, erinnere ich mich wohl noch, daß der Hauptangeklagte, der Schriftsetzer Reinsdorf, einmal verhaftet war, dann entlassen und schließlich nochmals verhaftet wurde, um nunmehr seiner Aburtheilung entgegengeführt zu werden. Es wird also bei seiner ersten Verhaftung noch nicht das erforderliche Belastungsmaterial gegen ihn vorgelegen haben.

Die Hauptpersonen des Dramas sind: Schriftsetzer Friedrich August Reinsdorf, 1849 zu Pegau bei Leipzig geboren, anscheinend der Urheber und Leiter des dunklen Treibens; Schriftsetzer Emil Kuchler, 1844 zu Krefeld geboren; Sattlergehilfe Franz Reinhold Nupsch, 1863 im Kreise Naumburg geboren; Weber Karl Bachmann 1859 in Sachsen Weimar geboren und der Schuhmacher Holzhauer in Barmen. Drei weiteren Angeklagten, Söhngen, Rheinbach und Toellner, werden Helfers-helferdienste zur Last gelegt.

In den mehrtägigen Verhandlungen des Reichsgerichts brachte namentlich das umfassende Geständniß des jüngsten Angeklagten, des 21jährigen Sattlergehilfen Nupsch Klarheit in den Hergang der Sache. Reinsdorf legte freilich kein so offenes Geständniß ab, gab aber zu, als Rädelshörer theilhaftig zu sein. Nach der Aussage des Nupsch sind er und Kuchler am 23. September v. J. von Reinsdorf beauftragt worden, bei der Enthüllungsfest der Niederwald-Denkmal am 28. September den Kaiser, den Kronprinzen und deren gesamten Umgebung mittels Dynamit in die Luft zu sprengen. Sie seien am 26. September nach Hudesheim abgereist und hätten in einer Steinkrute und einer Glasflasche den Sprengstoff, Kupferhütchen und Zündschnur mit sich geführt. Am 27. Abends hätten sie die beiden Gefäße in eine Drainage, welche nahe dem Denkmal quer durch die Straße ging, gelegt, die Zündschnur in

Versteck, welcher so gut gewählt war, daß er die sorgfältigsten Nachforschungen vereitelte. Als Carlyle fiel, stürzte eine Gipssfigur, welche den unteren Theil der Kuppel verziert hatte, herab und mit ihr auch ein Bündel Papiere, die lange vergebens gesuchten Urkunden, die in einer eigens zu diesem Behufe angelegten Nische verborgen gewesen waren." —

Sybil's Ruhe war zurückgekehrt und sie sah trotzig da, ihn mit unverwandten Blicken anschauend. Diese Blicke schienen ihm unangenehm zu sein, denn er wandte seine eigenen Augen weg, als er fortfuhr:

„Ich eilte dem Gefallenen zu Hülfe und es war mir theilweise gelungen, ihn zum Bewußtsein zurückzubringen, als eine Stimme neben mir sprach. Ich blickte empor und sah Sybil Lenox, das Weib, das jetzt so ruhig diese Anklage mit anhört, mit einer Rolle vergilbter Papiere in der Hand, neben mir stehen. Sie deutete auf die Worte, die auf dem Umschlag standen und sagte:

„Sie sind endlich gefunden, sie gehören uns, und diejenigen, die zwischen uns und die Erbschaft treten können, befinden sich in unserer Gewalt. Schnell, ehe er wieder zu sich kommt, gebrauche Dein Messer und lasse den Andern für den Mord bestrafen.“

Ein Ausruf des Entsetzens wurde von mehreren der anwesenden Personen gehört, aber die Angeklagte sah blaß und bewegungslos da, dem Anschein nach gespannt darauf, was demnächst kommen werde. Sie versuchte keine Vertheidigung, sondern hüllte sich in ein tiefes Schweigen, das

den zu beiden Seiten des Weges befindlichen Hochwald geführt und mit Laub und Gras bedeckt. Das äußerste Ende der Zündschnur befand sich an einem Baume wo es leicht wiederzufinden war. Von 8 Uhr am nächsten Morgen an, befanden sich beide auf ihrem Posten in der Nähe der Drainage; Nupsch sollte die Zündschnur mit einer brennenden Zigarre entzünden, wenn der Kaiser bis auf 50 Schritt an die Drainage herangekommen war. Seiner Aussage nach hat er diese Aufgabe aber nicht ausführen wollen, sondern hat die Schnur mit einer kalten Zigarre berührt und dem näher am Denkmal stehenden Kuchler dann gesagt, der Schwamm habe nicht brennen wollen. Dieser, der darüber ungehalten gewesen, habe ihm nunmehr aufgegeben, die Schnur zu entzünden, wenn der Kaiser zurückkomme. Er habe dies auch gethan, jedoch erst dann, als er die Schnur zwei Meter von der Steinkrute mit seinem Taschenmesser durchgeschnitten gehabt habe, um die Explosion zu verhindern. Nachdem er die Schnur mit der brennenden Zigarre entzündet, sei er fortgegangen und auf einem Seitenwege mit Kuchler zusammengetroffen. Dieser sei ungehalten gewesen, daß die Explosion wieder nicht stattgefunden habe, doch habe Kuchler, nachdem sie an der Drainage die Vorrichtung untersucht, gemeint, die Schnur sei von dem strömenden Regen der vergangenen Nacht total durchnäßt, währenddem will Nupsch die Spuren des Schnittes mit der Hand verwischt haben. Nun hätten sie das Sprengmaterial hervorgeholt und Kuchler habe ihn überreden wollen, die Sachen sofort nach Wiesbaden zu bringen um dort, wo der Kaiser weilte, das Unternehmen noch auszuführen, doch habe er sich geweigert, dies zu thun. Darauf seien sie mit dem Sprengmaterial nach Hudesheim gegangen und hätten dasselbe in die Nähe der Festhalle gebracht, um diese in die Luft zu sprengen. Er habe die auf zwei Fuß abgeschnittene Zündschnur mit einer Zigarre angezündet, sei dann fortgelaufen und nachdem er ca. 700 Schritt entfernt gewesen, sei die Explosion erfolgt. Durch diese wurde nur ein Theil des Gebäudes und des Inventars beschädigt, wodurch ein Schaden von ca 500 Mk. entstand. Nupsch will von vornherein die Absicht gehabt haben, die Explosion zu vereiteln.

Reinsdorf giebt zu, theilhaftig zu sein, er bringt in längeren, pathetischen Reden seine Ideen von anarchistischer Weltordnung vor, die allein dem Volke Freiheit und wahres Glück geben soll, da es von jeder Autorität unabhängig gemacht und auch von dem Zwange der Arbeit befreit werden soll, derart, daß jeder nur zwei Stunden täglich zu arbeiten hat und die übrige freie Zeit seinem Vergnügen widmen kann. Die sozialdemokratischen Bestrebungen sind in den Augen Reinsdorfs Spielereien, die das Richtige verfehlen, die Propaganda der That, der Anarchismus ist das einzige wahre Heil der Völker. Reinsdorf wird in seinen Reden so heftig und gebraucht so beleidigende Worte gegen den Kaiser u. s. w., daß der Präsident des Gericht ihm mehrfach ernstlich solches Gebahren verbieten muß und der Reichsanwalt sich neue Strafanträge vorbehält.

Am Montag wurde das Erkenntniß des Reichsgerichts verkündet; es wurden verurtheilt: Reinsdorf zum Tode und zu 15 Jahren Zuchthaus, Nupsch und Kuchler beide zum Tode und zu je

eben sowohl für als gegen sie gedeutet werden konnte. —

Lenox fuhr mit seiner Erzählung weiter fort: „Ich hörte nicht auf ihre Worte, sondern setzte meine Bemühungen, Carlyle zum Leben zu rufen, fort und er blickte bald mit wiederkehrendem Bewußtsein um sich. Sybil sah es, sie hielt in ihrer Hand die Urkunden, welche ihr und mir große Reichthümer sichern konnten, wenn dieser Mann aus dem Wege geschafft wurde. Ohne sich Zeit zum Nachdenken zu nehmen, zog sie ein Messer aus der Tasche, öffnete es und, sich niederbeugend, schnitt sie ihm mit einem einzigen Zuge die Halsader entzwei. Während sie dies that, hatte der Gemordete ihr Gesicht voll vor Augen. Es prägte sich auf der Netzhaut derselben ein. Sie haben selbst das Bild gesehen. Vergleichen Sie es mit dem Original und Sie werden finden, daß es ein unbestreitbarer Beweis ihrer Schuld ist. Hier ist auch das Messer, mit dem sie die That vollbracht hat. Ich habe es ihr weggenommen und Sie können sich heute noch davon überzeugen, wie scharf die Klinge ist.“

Arden hörte, die Hände an die Stirn gedrückt, dieser schrecklichen Enthüllung zu, während die widersprechendsten Gedanken und Gefühle sein Herz bewegten.

„Wenn dies wahr ist,“ sagte er zu sich, „so werde ich entweder gegen die Mienen meines gemordeten Verwandten meineidig, oder ich vernichte das Wesen, das ich zu beschützen und zu lieben geschworen habe.“

(Fortsetzung folgt).

12 Jahren Zuchthaus, Bachmann und Holzhauer zu je 10 Jahren Zuchthaus; Söhngen, Rheinbach und Toellner wurden alle drei freigesprochen.

Das Loos der Verbrechergesellschaft wäre damit entschieden, die Hauptthäter werden, wenn nicht landesherrliche Gnade das Neueste abwendet, ihr mit zynischer Frechheit geplantes Verbrechen mit dem Leben büßen. Traurige Existenzen sind es, die wir hier aus Größenwahn, Verbitterung gegen die ganze Welt oder sonstigen wahnwitzigen Motiven die Hand zum Mörderbunde sich reichen sehen. Reinsdorf, das eigentliche Haupt, giebt nur die Direktiven für die Ausführung, er selbst hält sich wohlweislich fern vom Schuß, auch der raffiniertere Kuchler hilft nur bis zu einer gewissen Grenze, zur Ausführung benutzt man den kaum 20jährigen Nupsch, der ein Sohn braver Bauersleute, als ziemlich täppisch und unbeholfen bezeichnet wird, aber schon frühzeitig von ihm nicht verhandlichen sozialistischen und anarchistischen Ideen erfüllt worden zu sein scheint. Solche Hände unternahmen es, handelnd in den Gang der Geschichte einzugreifen, mit den gefährlichsten Mitteln ihren vielleicht eben so sehr auf krankhafter Körper- und Geistesdisposition als auf Bosheit beruhenden Ideen Geltung zu verschaffen. An dem zufälligen Brennen oder Nichtbrennen einer Zigarre, an dem Willen eines tölpelhaften Menschen, hingen in einem Augenblicke die Geschicke Tausender!

Aus den Aussagen Reinsdorfs möchten wir nachträglich folgende Sätze hervorheben: „Die s. g. sozialdemokratische Partei hat sich in eine Bourgeois-Partei verwandelt. Der Stimmzettel, sagen die s. g. Sozialdemokraten, ist das Mittel, womit wir kämpfen. Ich sage aber, ob Bebel und Liebknecht in den Reichstag kommen, ist sehr gleichgültig, dadurch können die Zustände nicht besser werden. Wir wollen nicht warten, bis die Zustände auf Grund geschichtlicher Entwicklung besser werden, zumal die Reaktion bemüht ist, die Bestrebungen für Besserung der Verhältnisse so weit wie möglich zu verhindern. Deshalb hat sich auch in Deutschland eine anarchistische Partei gebildet, die von Worten zur That übergehen will. Diese anarchistische Partei ist nun von den Sozialdemokraten mit allen erdenklichen Mitteln bekämpft worden. Als der arme Hödel in Berlin hingerichtet wurde, der doch immerhin als Mann starb, mag man sonst sagen, was man will, — als dieser arme Mensch in Berlin hingerichtet wurde, da waren es gerade die s. g. Sozialdemokraten, die den Menschen noch nach dem Tode beschimpften. Die Sozialdemokraten bezeichneten sehr bald die Anarchisten als Polizeispione, weil ihnen diese Bewegung unangenehm war. Die Sozialdemokraten haben ihre Agitation längst darauf beschränkt, daß eine Anzahl Menschen in den Reichstag kommen und daß für deren Wagen von den Arbeitern gesorgt wird. Die ganze Masse der Arbeiter erblickt aber durch den Parlamentarismus, in dem Kampf mit dem Stimmzettel, keine Aussicht auf Besserung ihrer Verhältnisse. Und wenn wir nichts auf dem Wege der Revolution machen können, so muß dies auf andere Weise geschehen. Und wenn dies durch Attentate zu erreichen ist, so müssen eben Attentate begangen werden. Man wird einwenden: Das ist doch aber schrecklich. Wie kann man Fürsten morden wollen? Es ist doch aber besser, wenn Einer stirbt, als daß viele Leute sterben. Wenn durch die Tödtung eines Mannes bessere Zustände herbeigeführt werden, so darf man nicht zurückschrecken. Der Zweck heiligt das Mittel.“

Bezirksamt Pfullendorf (Baden). Reuthe, den 21. Febr. 1884. Hochgeehrtester Herr Brandt! Auf Ihr geehrtes Schreiben vom 17. d. M. habe ich zu erwidern: Von den von Ihnen bezogenen Schweizerpillen habe ich bisher 3 Schachteln gebraucht und zwar mit großem Erfolg. Meine Beschwerden, wogegen ich diese Pillen angewendet habe, sind folgende: Ich litt schon über ein halbes Jahr an Magenleiden, starker Magenverfälschung, verbunden mit einem quälenden Husten, so daß ich durch das starke Husten immer Schleim erbrechen mußte, auch stellte sich immer Verstopfung des Stuhlganges ein. Nun aber, seitdem ich Ihre Schweizerpillen gebrauche, hat sich mein Gesundheitszustand Gott sei Dank sehr gebessert. Die Magenverfälschung hat aufgehört, keinen Husten mehr, der Stuhlgang ist wieder in Ordnung und habe wieder einen sehr guten Appetit zum Essen. Hochachtungsvoll zeichnend Altbürgermeister Möhrle. Erhältlich a Schachtel Mk. 1 in den Apotheken.

Haupt-Depôt für Schleswig-Holstein: Altona Löwenapothek.

Redaktion, Druck und Verlag von E. Ziese in Ahrensburg.

Des Weihnachtsfestes halber erscheint die nächste Nummer der „Stormarnschen Zeitung“ am Dienstag, den 30. Dezember.

Anzeigen.

Zwangs-Versteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche noch nicht eingetragene, dem Bohlhufner Heinrich von Heese in Ohlenburg gehörige, daselbst in der Gemarckung Boberg belegene Grundstück (Hufenstelle)

am 7. Februar 1885, Nachmittags 3 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht — an Ort und Stelle in Boberg — in dem Gasthause des Herrn Lohmann versteigert werden.

Das Grundstück ist mit 852 Mk. 66 Pf. Reinertrag und einer Fläche von 67, 28, 38 Hektar zur Grundsteuer, mit 480 Mk. Nutzungswert zur Gebäudesteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchartikels — etwaige Abschätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, das Verzeichniß der Realansprüche, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei des hiesigen Amtsgerichts eingesehen werden.

Alle Realberechtigten werden aufgefordert, Ansprüche, welche nicht von selbst auf den Ersteher übergehen, und den für dieselben behaupteten Rang spätestens im Versteigerungstermin vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden, und falls der betreibende Gläubiger widerspricht, dem Gericht glaubhaft zu machen, widrigenfalls die Ansprüche, soweit dieselben oder deren Rang nicht aus den Mittheilungen des Grundbuchrichters hervorgehen, bei Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt werden und bei Vertheilung des Kaufgeldes gegen die berücksichtigten Ansprüche im Range zurücktreten.

Diejenigen, welche das Eigenthum des Grundstücks beanspruchen, werden aufgefordert, vor Schluß des Versteigerungstermins die Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls nach erfolgtem Zuschlag das Kaufgeld in Bezug auf den Anspruch an die Stelle des Grundstücks tritt.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird

am 11. Februar 1885, Vormittags 11 Uhr,

an Gerichtsstelle verkündet werden.

Reinbek, 30. November 1884.

Königliches Amtsgericht. Bödiker. Veröffentlicht: Schabow, Gerichtsschreiber des königlichen Amtsgerichts.

Imker-Verein.

am 2. Weihnachts-Tage, den 26. Dezember, Nachm. 1 Uhr, auf meinem Landgute in Willingshufen. Tages-Ordnung:

Vorzeigen einer neuen Kunstwabenpresse aus vernickelten Kupferplatten, einer Strohpreße zc. und Vortrag mit praktischen Unterweisungen.

Sonntag, den 28. Dezember, Nachmittags 3 Uhr, Versammlung im Eisenbahnhotel in Wandsbek.

Auf der Tages-Ordnung stehen wichtige Tages-Angelegenheiten. Alle Imker und Freunde der Bienenzucht werden zu beiden Versammlungen hiermit herzlich eingeladen, speziell heiße alle willkommen.

Der Vorstand. J. P. Ahrens.

Manufacturwaaren-Handlung

von August Mosehuus, Ahrensburg, Ecke der Bahnhof-Allee und Chaussee, empfiehlt

Müchen, Meter von 20 bis 80 Pf., hochelegante Auswahl.

Corsetts, von 1,20 bis 4,00 Mk., Parthe zu 1,20 Mk.

Weißle leinene Tücher in elegantem Carton.

Seidene Tricot-Handschuhe, gefüttert, Paar 1,80 Mk.

Wollene Kinder-Strümpfe, von 25 Pf. bis 1,40 Mk.

Schönste weiche Wolle in allen neueren Farben, Loth 8 Pf.

Capotten, von 2,50 bis 4,80 Mk.

Damenkragen, 20, 30 und 40 Pf.

Die Königl. privilegirte Apotheke in Ahrensburg

empfiehlt ihren werthen Kunden:

Feinstes Olivenöl, Speiseöl, 1/1 Fl. 1,15 Mk., 1/2 Fl. 60 Pf., 1/4 Fl. 35 Pf.

Frankfurter Essigessenz, 1 Fl. 1 Mk.

Zur Selbstbereitung von 5 Liter starkem Einmachessig.

Weinessig, 1 Str. 30 Pf.

Tokayer Wein für schwächliche und genesende Personen, 1/1 Fl. 2,75,

1/2 Fl. 1,50, 1/4 Fl. 0,75 Mk.

Leberthran, bester Bergener, weiß 1 Fl. 85 Pf., gelb 1 Fl. 65 Pf.

Fleischertrakt, Liebig, Original-Preise.

Malzertrakt und Malzertraktbonbons.

Emser Pastillen.

Isländisch-Moos-Pasta.

Feuchel-Honig, gegen Husten und Heiserkeit.

Eau de Quinine, Haarspiritus, verhindert das Ausfallen der Haare und stärkt die Kopfhaut, 1 Fl. 1 Mk.

Salicylsäure-Mundwasser, 1/1 Fl. 1,25, 1/2 Fl. 0,75 Mk.

Hühneraugen-Mittel, vorzüglich bewährt, pr. Fl. 50 Pf.

Wurktraut, Pfeffer, englisch Gewürz, Ingwer, Citronenöl, Salmial oder Hirschhornsalz, sowie sämtliche übrigen Gewürze, ganz und pulverisirt.

Untersuchung von Schweinefleisch auf Trichinen 1 Mk.

Nicht auf Lager befindliche Drogen, Chemikalien oder Mineralwässer werden auf Wunsch schnell besorgt. Geschäftsprincip ist:

Das Beste ist das Billigste.

Frucht. Apotheker.

Das Schwitzen der Petroleumlampen beseitigt.

Garantie! D. R.-P. 25,404 Garantie!

Umänderung alter Lampen besorgt billigst jeder Klempner.

Die kleinen Kosten der Umänderung machen sich durch die Ausnützung des sonst ausgeschwitzten Petroleums in einem Winter bezahlt. Nicht schwitzende Petroleumlampen in allen Lampenhandlungen käuflich.

Berl. Lampen- und Bronzwaaren-Fabrik vorm. C. H. Stobwasser & Co., Act.-Ges. Berlin W. 41.

Neue evangelisch-lutherische Gesang-Bücher für Schleswig-Holstein sind vorrätzig bei Trittau. Chr. Möller.

Neue Wall- und Haselnüsse empfiehlt Ahrensburg. Aug. Haase.

Anfertigung von Herren-Barderoben unter Leitung eines tüchtigen Zuschneiders, prompt und zu soliden Preisen bei H. Peemöller, Ahrensburg.

Ein Damenregenschirm ist in meinem Geschäftslokale stehen geblieben und kann von der sich legitimirenden Eigenthümerin kostenfrei in Empfang genommen werden. Ahrensburg. E. Ziese.

Directe Post-Dampfschiffahrt Hamburg-Amerika Nach New-York jeden Mittwoch u. Sonntag mit Deutschen Dampfschiffen der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft August Bolten, Hamburg.

(4241) Kunst und Ueberfahrtsverträge bei F. F. Klörks in Ahrensburg.

Kalender für 1885. Hamburger Almanach a 15 Pf. Reform-Kalender a 20 Pf. Dr. Meyns Haus-Kalender a 40 Pf. Abreiß-Kalender a 60 Pf. Notiz- und Schreib-Kalender von Mk. 0,80—1,80. vorrätzig in Ahrensburg. E. Zieses Buchhandlung.

HARMONIE

Ahrensburg. Am Neujahrstage 1885 Große Tanz-Musik, wozu freundlichst einladet Johs. Schierhorn.

Zum BALL am 2. Weihnachts-Tage, den 26. Dezember, ladet ergebenst ein W. Jden, Gastwirth. Duvenstedt.

Wer liefert Butter und Käse? Offerten sind zu richten an die en-gros-Handlung von Rob. Mertens, Hagen i. B.

„Herzlichen Dank für freundl. Zusendung der Broschüre „Krankenfreund“, aus welcher ich ersehen, daß auch veraltete Leiden noch heilbar sind, wenn die richtigen Mittel angewendet werden. Mit freudigem Vertrauen auf endliche Genesung von langjährigem Leiden, bitte um Zusendung von zc.“ — Derartige Dankesäußerungen laufen sehr zahlreich ein und sollte daher kein Kranter veräumen, sich die in Richters Verlags-Anstalt, Leipzig, bereits in 685. Aufl. erschienene Broschüre „Krankenfreund“ kommen zu lassen, um so mehr, als ihm keine Kosten daraus erwachsen, da die Zusendung gratis u. franco erfolgt.

Das Wunderbuch (6. und 7. Buch Moses) enthaltend die Geheimnisse früherer Zeiten, sowie auch das vollständige sieben Mal versiegelte Buch, versendet franco für 5 Mk. R. Jacobs Buchhandlung in Magdeburg.

Chocoladen und Cacao's der Kgl. Preuss. u. Kais. Oesterr. Hof-Chocol.-Fabr.: Gebr. Stollwerck in Oöln. 23 Hof-Diplome, 22 goldene, silberne und bronzene Medaillen. Reelle Zusammenstellung der Rohproducte. Vollendete mechanische Einrichtungen. Garantirt reine Qualität bei mässigen Preisen. Firmenschilder kennzeichnen die Conditoreien, Colonial, Delicatess- und Drogen-Geschäfte sowie Apotheken, welche Stollwerck'sche Fabrikate führen.

Butter-Bericht von Arthur Sommer, Hamburg. Die Notirungen gaben heute Mk. 8,— nach. Markt leblos. Notirungen per 100 Pfd. franco hier mit 1% Decort und für Export-Zwecke Tara-Wance 16 Pfd.: Ia. hofst. u. verwandte Hofbutt. Mk. 120—122 Ia. mecklenburger 118—120 IIIa. Sorte Hofbutter "Markt" 110—115 fehlerhafte " " 80—105 Bauernbutter " " 95—114

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Grauskala #13 B.I.G. M C

Beilage 3. Stormarnsch. Zeitung

Nr. 882

Uhrensburg, Donnerstag, den 25. Dezember 1884

7. Jahrgang.

Ein Weihnachtsgeschenk.

• Weihnachts-Humorsteke von Julius Belig.
(Nachdruck verboten.)

„Mein lieber Peter“, sagte ich zu mir. „Weihnachten ist die Zeit der Geschenke, das kannst Du jetzt von Groß und Klein hören, und so wird Dir wohl wieder nichts weiter übrig bleiben, als Deiner Tante, die Dich, wenn Du ihr gefällst, einst zu einem reichen Mann machen kann, ebenfalls etwas zu schenken.“

Ihr etwas schenken, ja! Aber was? — Tante Krüger war eine alte Dame, die Zeiten, in denen sie es liebte, sich mit hübschen Sädelchen zu schmücken, hatte sie längst hinter sich, und die zahlreichen kleinen Kästchen mit ihren Ringen und Nadeln und Armbändern lagen Jahr aus Jahr ein unberührt auf derselben Stelle in der Kommode. Also mit dergleichen durfte ich ihr nicht kommen. Ein hübsches Buch? Sie las nie etwas anders als die Bibel, und alle ihre Verwandten hatten ihr bereits so viele Bibeln geschenkt, daß sie mit ihnen eine unübersteigliche Mauer um den kleinen Garten vor ihrem Hause hätte aufzuführen können.

So viel ich mußte, hatte sie nur an einem Ding Freude, und das war das Geldsparen. Von all' den tausenderlei Sachen, womit man zu Weihnachten Geschenke zu machen pflegt, sprach sie so wegwerfend, als wenn es Spreu wäre, gut genug, um im Verein mit anderen Substanzen den Acker fett zu machen. — Und doch, wehe demjenigen, der ihr zu Weihnachten nichts schenkte, er wurde in die Acht erklärt und für immer von der Theilnahme an den Theeegesellschaften ausgeschlossen, die sie alle halbe Jahre gab und bei denen sich die Gäste mit einem schwachen Aufguss von schwarzem Theestaub, mageren Butterschnitten und einigen gebratenen Äpfeln laben durften und zur Abwechslung in der dankbar größten Weise angefahren und gescholten wurden.

„Also schenken muß ich ihr etwas, nur sage mir Einer, was!“

Während ich noch mein Gehirn mit dieser schwer zu beantwortenden Frage zermartete, sah ich einen Mann mit einem kapitalen Truthahn, vulgo Pute genannt, die Straße daher kommen.

„Ich hab's!“ rief ich, „ich kaufe der Tante Krüger eine Pute, dann hat sie, ohne einen Pfennig auszugeben, das prächtigste Weihnachtsgeschenk! Wahrhaftig ein solches Geschenk wird ihr schon gefallen.“

Ich eilte also nach dem Markt zum Feder- und Viehhändler und kaufte eine gewaltige Pute, ein herrliches fettes Thier, das gar nicht so zart sein mußte, wie ein junges Hühnchen; dann machte ich mich durch Anwendung von zehn guten Groschen zum Herrn eines neuen Korbes, legte da meinen Vogel hinein und trug ihn nach meine Wohnung; nach dem Mittagessen wollte ich ihn zur Tante bringen.

Im Hause angelangt, setzte ich den Korb auf einen Stuhl und bedeckte den Inhalt sorgfältig mit weißem Papier. Kaum war ich damit fertig, so ging die Thür auf und Eduard Meyer, mit dem ich zusammen wohnte, trat mit einem Korb am Arme in die Stube. Sein Korb war dem meinigen sehr ähnlich und auch er hatte den Inhalt dieses seines Korbes mit weißem Papier bedeckt.

Ich nickte ihm vergnügt zu.
„Auch Weihnachts-Geschenke, Eduard, nicht wahr?“

„Ja,“ entgegnete er in einer Weise, die es ungewiß ließ, ob er scherzte oder im Ernste sprach — das war nämlich so seine gewöhnliche Art — „ja, ich habe einen Vetter, den ich von Herzen lieb habe und dem ich eine Freude zu machen wünsche. Darum will ich ihm auch etwas zu Weihnachten schenken.“

Nun war es, das wußten wir, bei Madame Schmidt, unserer Wirthin, so Gebrauch, daß, wer sich zuerst unten einstellte, auch zuerst zu essen bekam, und so eilten wir die Treppe hinunter, nachdem wir uns noch einmal genau gemerkt, wo jeder seinen Korb hingestellt hatte, wenigstens ich that es, das weiß ich.

Hastig machten wir uns über das Mittagessen her. Meyer wurde zuerst fertig und verließ das

Speisezimmer, während ich noch mit allen Backen laute. Und als ich wenige Minuten nach ihm die Treppe hinaufflog, war er schon fort und der Korb mit ihm, mein Korb aber stand vor der offenen Thür mitten im Hausflur. Wer weiß, wer diese Unverschämtheit gehabt hatte, ihn aus der Stube zu holen und dahin zu setzen. Indef, wozu sollte ich mich darüber ärgern? Er war ja ganz unverschämt und das Papier daran auch. Also kritzelte ich eilig auf eine meiner Visitenkarten:

„Es wünscht vergnügte Feiertage Ihr ergebenster P. W.“ und steckte sie mit einer Nadel an den Hengel.

Eine halbe Stunde später langte ich vor dem Hause meiner Tante an, händigte den Korb der alten Sophie ein, welche Köchin, Stubenmädchen und Hausmagd in einer Person war, erlaubte mir noch die Bemerkung, ich hoffe, der Puthahn wird zart sein und sich essen lassen, und ging mit jenem Wohlgefühl wieder fort, das wir empfinden, wenn eine schwere Last von unserer Seele gewälzt ist.

Am Abend begab ich mich in ein Vergnügungstokal und versuchte dort zu vergessen, daß der Weihnachtsabend doch ein recht trauriges Ding für mich war, der ich in einem unfreundlichen Chambregarni viele, viele Meilen von meiner Heimath entfernt wohnte und nur so viel verdiente, um damit Nahrung und Kleidung bestreiten zu können. Spät in der Nacht kehrte ich in meine Wohnung zurück.

Als ich durch Meyers Schlafzimmer ging, um in das meinige zu gelangen, hörte ich ihn unter seiner Bettdecke so herzlich lachen, daß es schien, als ob er jeden Augenblick ersticken müßte. Was mochte sich wohl ereignet haben, das ihn so lustig machte? Ich konnte es mir nicht denken.

Es nahm mich durchaus nicht wunder, daß es meiner Tante gar nicht einfiel, für mein Geschenk ihren Dank abtatten zu lassen, das hatte ich schon vorher gemerkt. Auch war ja der Neujahrstag nicht fern, an dem sie jedenfalls das Versäumte nachzuholen gedachte. Denn daß ich an diesem Tage zu ihr hingehen mußte, verstand sich ganz von selbst; hatte sie doch einst ein für alle Mal erklärt, wenn Jemand ein Interesse daran habe, nach einer armen alten Frau zu sehen, so möge derselbe sie am Neujahrstage besuchen, wobei sie mit Wohlbedacht hinzugefügt hatte, daß sie sich an einem solchen Tage damit amüsiren werde, die Kommenben mit Erfrischungen zu bedienen. Als nun der Neujahrstag gekommen war, warf ich mich in meinen besten Anzug, suchte zur geeigneten Stunde meiner Tante Haus auf und zog die Glocke.

Die alte Sophie öffnete — starrte mich an — stieß einen Schrei aus und schien nicht übel Lust zu haben, mir die Thür vor der Nase zuzuschlagen, aber ich trat schnell ein und ging geraden Weges in das Besuchszimmer, wo meine Tante würdevoll in ihrem Lehnstuhl saß, umgeben von sämtlichen männlichen Mitgliedern der Familie, die sich mit der Aussicht auf ein Vermächtniß schmückten.

In dem Augenblick, als sie mich sah, schwand der verhältnißmäßig sanfte Ausdruck, den sie angenommen, aus ihren Gesichtszügen, mit grimmigen Geberden erhob sie sich und schrie, während sie ihren langen schwarzen Fächer, den sie bei festlichen Gelegenheiten stets zu tragen pflegte, in energischem Bogen um ihr Haupt schwang, mit gellender Stimme:

„Peter Winter! Unerhört! — Werst ihn hinaus! Wie konnte Jemand wagen, ihn hereinzulassen! — O, Du Ungeheuer — o, Du Schensal! — Schlagt ihn — werst ihn hinaus! O, o, wie kann er es nur wagen, hierher zu kommen!“

„Ja,“ nahm jetzt mein Vetter Paul das Wort, „wie kannst Du es wagen, hierherzukommen, nachdem Du Tante Krüger so sehr beleidigt hast?“

„So ein Taugenichts“, sagte Onkel Wille.
„Gar keine Manier“, warf auch Vetter Theodor hin, die Zierpuppe der Familie.

Jetzt erschien Sophie an der Thür.
„Ja“, rief sie, „das ist keine Manier, zwei alleinstehenden Frauen so etwas anzuthun. Der Bagabond der!“

„Was habe ich denn gethan“, fragte ich ganz erstarrt.

„Ach, Sie werden doch nicht schon wieder vergessen haben, was Sie kürzlich Ihrer Tante geschickt haben!“ erwiderte Sophie. „Sie Teufel Sie! So etwas einer Dame, wie Ihrer Tante, anzuthun — sie und ich fielen in Ohnmacht —

gräßlich, wie sie die Beine so weit vorstreckte und mit den Augen starrte.“

„Meinen Sie mein Weihnachtsgeschenk?“ fragte ich und blickte nach meiner Tante.

„Ja, Dein Weihnachtsgeschenk!“ kreischte diese zur Antwort und sank, von der Anstrengung ermattet, in ihren Stuhl zurück. „O, Du undankbarer Dube! Soll ich Dich daran erinnern, was ich schon Alles für Dich gethan habe? Ich will nur die weiße Kravatte meines theuren Seligen erwähnen, Du wirfst Dich wohl noch ganz gut entsinnen, daß ich sie Dir einst schenkte. Ja, und an dem Tage, als Du zum ersten Male zur Schule gingst, gab ich Dir eine Schiefertafel und — und nun kannst Du es über das Herz bringen, mich so zu beleidigen!“

Ich war so verwirrt, daß ich nicht mehr wußte, was ich denken sollte.

„Es war allerdings kein besonders werthvolles Geschenk“, stotterte ich, „es hat so viel wie gar nichts gekostet, aber ich sehe nicht ein, wie ich Ihnen damit eine Beleidigung habe anthun können. War sie denn nicht frisch genug?“

„Frisch!“ jammerte meine Tante und hob die Augen klagend gen Himmel.

„Frisch!“ rief auch Sophie mit meinerlicher Stimme. „Gott weiß, sie war frisch genug!“

„Aber woran lag es denn sonst?“ fuhr ich eifriger fort. „Sag' es mir doch Einer! Ließ sie sich nicht gut kochen? Konnten Sie sie nicht essen? Oder —“

„Herr!“ schrie jetzt Sophie in höchster Wuth. „Sind wir etwa Chinesen, daß wir dergleichen essen sollten?“

„Hinaus! Werst ihn hinaus!“ stieß die Tante in unheimlichem Tone hervor. „Der mein, ich kann es auch allein thun.“ Sie ging nach dem Kamin.

„Ich gehe ja schon, liebe Tante,“ suchte ich sie zu begütigen, „wenn ich auch gestehen muß, daß mir so etwas in meinem ganzen Leben noch nicht —“

Ich kam mit dem Sage nicht zu Ende, denn meine Tante stürzte mit der langen Kohlenhaufel, die sie aus dem Kamin genommen, auf mich los und es blieb mir nichts weiter übrig, als mich im Druckschritt aus Seh- und Hörweite der Gesellschaft zurückzuziehen.

Ich fühlte mich recht unglücklich, denn von einer Respektsperson wie meiner Tante aus dem Hause gejagt worden zu sein und nicht einmal zu wissen, warum, das war keine Kleinigkeit. Ich lenkte daher — zu noch andern Besuchen war ich unter den obwaltenden Umständen nicht im geringsten aufgelegt — meine Schritte nach Hause.

Kaum hatte ich mir auf meiner Stube den Schlafrock angezogen und die lange Pfeife in Brand gesteckt, so kam Meier im vollem Gesellschaftsanzuge hereingestürzt.

„Ich muß Dir etwas erzählen, Winter“, sagte er, „einen Hauptspäß. Du weißt, am Tage vor Weihnachten brachte ich einen Korb nach Hause. Ich erzählte Dir, ich hätte ein Geschenk für meinen Vetter darin. Ja, dieser Vetter ist Dir ein Subjekt, wie Du Dir keins erbärmlicher denken kannst. Von jeher ist er mir in die Seele zuwider gewesen. Vor einem Jahre hatte er sich verheirathet. Also für diesen Vetter hatte ich durch einen Gymnasiasten eine Kage schlachten und in jenem Korb sorgsam verpacken lassen, und der Korb nebst Inhalt wanderte in Begleitung meiner Karte in sein Haus. Ich erwartete nun nichts anders, als daß er mich mindestens fordern würde oder dergleichen. Und was geschieht? Da — vor einer Stunde erhalte ich dieses Billet hier, eine Einladung zum Diner — heute Abend 6 Uhr. Ich vermuthete freilich, daß er vor hat, mir einen Streich zu spielen. Vielleicht hat er die Kage gebraten und ich soll sie essen. Wer weiß! — Hier unten schreibt er noch: „Besten Dank für Dein hübsches Geschenk! Wahrhaftig ein famoseres Thier! Hatte nicht geglaubt, daß ein Späßvogel, wie Du, so praktisch sein kann!“

„Nein, lieber Meyer!“ rief ich, eine Kage war es nicht, was Du ihm geschickt hat, es war ein Puthahn!“

„Hahaha! Ein schöner Puthahn! Ich sage Dir, es war ein richtiger, struppiger Dachhase mit vier langen Beinen!“

„Das denkst Du, Meyer“, fuhr ich betrübt fort, „aber wir haben unsere Körbe vertauscht.“

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Grauskala #13

C

M

B.I.G.

Ich habe Deine Kage meiner Tante geschenkt und dafür hat sie mich heute aus ihrem Hause hinausgeworfen. Und Du hast meinen Puthahn Deinem Vetter geschickt und dafür hat er Dich heute zum Diner eingeladen!"

"Himmelelement!" rief Meyer und fuhr mit beiden Händen durch die Haare.

Aber was einmal geschehen war, konnte nicht mehr ungeschehen gemacht werden, und so beruhigte er sich bald und ging zu seinem Vetter zum Diner. Und als er spät am Abend nach Hause kam, erzählte er, der Vetter, der einen bedeutenden Einfluß in den kaufmännischen Kreisen der Hauptstadt besaß, habe ihm aus freien Stücken versprochen, ihm binnen wenigen Tagen eine sehr angenehme Stellung in einem größeren Handelshause zu verschaffen.

Am folgenden Tage ging er nun zu meiner Tante und klärte sie über den vorgefallenen Irrthum auf. Sie war sehr huldreich gegen ihn und schickte mir in aller Form ihre Verzeihung, doch schien es, als wenn die Abneigung, die sie einmal gegen mich gefaßt, gar zu tief in ihr wurzelte, und ich sah mich bald genöthigt, die Hoffnung aufzugeben, es könne das alte gute Verhältnis zwischen ihr und mir jemals wieder hergestellt werden. Einmal gab sie mir sogar ziemlich deutlich zu verstehen, daß ich mich ferner nicht mehr zu ihr bemühen brauchte.

Dafür hat sie aber desto häufiger meinen Freund Meyer, sie zu besuchen, und dieser folgte gehorfsam jeder ihrer Einladungen. Und es dauerte nicht lange, da erklärte sie allen, die es hören und so oft sie es hören wollten, daß Meyer der angenehmste junge Mann in der ganzen Welt sei, und eines schönen Tages heirathete sie ihn, obgleich sie gewiß alt genug war, um seine Großmutter sein zu können.

Jetzt ist sie längst todt, sie war kaum ein Jahr Frau Meyer, und Eduard Meyer, als ihr einziger Erbe, ist Herr einer halben Million. Ich speise zuweilen bei ihm zu Mittag und dann macht er sich in der Regel den Scherz, mich zu fragen, ob ich Puten- oder Kagenbraten vorziehe, aber dieser Scherz erregt mir noch immer ein gewisses Unbehagen, denn es war seine Kage, die mir mein Mißgeschick, und mein Puthahn, der ihm sein Glück gebracht hatte.

Weihnacht.

Von
Adolph Haedts.

Sprich, o Herz! was soll dein Pochen
deuten
Und was erfreut dich so in stiller Brust;
Klingt auch nicht anders jenes Kirchleins
Läuten,
Als wäret Schöneres ihr euch heut bewußt?
Nicht so wie jetzt hab ich den Ton ver-
nommen,
Der von der Glocke sanft herüber klingt;
Und auch der Stern hat andern Glanz be-
kommen,
Drum sprich, o Herz, was ist's, das in dich
dringt:
„Ehre sei Gott in der Höhe!"

O Weihnachtszeit, du schönste aller Zeiten,
O wie empfind ich Deinen Werth, dein Heil;
Es soll mein Herz sich zum Empfang bereiten,
Nur denen wird das wahre Glück zu Theil.
Drum will am Baum ich heut die Lichter
brennen,

Sie sind der Stern, der Friede mir verheißt,
Und jedes soll den Namen Christi nennen,
Der flüsternd heute um die Erde kreist:
„Friede auf Erden!"

Ja selbst die Lüfte hört man leise loben
Den Herrn, der heute seinen Sohn uns gab,
Die Engelschaaren schweben hoch da droben
Und sehen jubelnd auf uns all herab.
Drum Herz erhebt du dich aus trüben Sinnen
Und schwingest dich zum Himmel hoch empor,
Um Gott dem Herrn die wahre Lieb bekennen
Und singest mit der Engel heiligem Chor:

„Ehre sei Gott in der Höhe und
Friede auf Erden!"

Nferlohn 1884.

Dat Schenten is verbad'n.

Wull wenig Lüd hebbt dat all hört:
Dat in uns lüddes Döörp
En niee Mood nu is insöhrt,
Dat man nix schenten dörf.
Denn so man sief sowat lett marken
Kann man dorför of anzeigt warden.

Beel hunnert Joahr is't Mood all west
In'n ganzen Christenlan'n,
Dat man to't heilige Wiehnachtsfest
In grot un lüdden Stan'n
Sien besten Frönn Geschenke matt,
Nu aver ward anzeigt de Saaf.

Na Dellern sind uns besten Frönn
De Lehrers egentlich döch,
Denn se drägt doch so manche Stilln
Nem uns son sweres Joch!
Un wär uns Pflicht dat blos to nenn'n:
Wenn man dat dee mal anerkenn'n!

Nu harr in unser Döörp een Herrn
Gott enen netten Infaall geben,
He wär dört Schenten bannig geern
Un öwerleggt de Saaf sief eben:
Sief mit de Kinner tosam to sinn'n,
Denn Lehrer een Geschenk to bring'n!

De Mädes harr'n nu schön in Sinnu,
De Saaf recht steerlich to maken:
Se wulln een frischen Kranz denn binn'n,
Nem denn ümpt Pult herüm to maken.
Dor schull denn dat Geschenk up stahn
Un so de Saaf denn vörwärts gahn.

Ton Wiehnachtsabend wulln altommal
De Stifter mit de Kinner
Nu singen enen schön'n Choral
In'n Lehrer sien Schokzimmer.
Wull all vernünft'g Wünsch'n hebbt
Dör son Dath Achtung un Respekt!

Wie dat nu so in'n Leben geit,
Ward stets een gode Saaf
Dun'n Düwel glick mit Reid bestreit,
So güng dat hier attrak.
In unser Döörp sün'n sief een Mann,
De düß Geschick der zeigen an!

He dee nu enen fixen Breif
Woll an denn Scholinspektor senn'n:
De müß, wenn he dorfo geneigt,
Een Dog mehr up uns Schol verwenn'n!
Un wat schull dohn ge gode Mann?
He müß de Saaf ja nehmen an.

Wohlweislich harr de Kläger geben
Denn Scholinspektor enen Rath:
Dat angebröcht doch wär wull eben,
Wenn künftighen man in de Dath
De Tied all up de Schol verwenn'n,
Anstatt mit Schenten to verschwenn'n.

So treed denn nu in unser Döörp
Een niee Mood in Kraft,
Un wer de öwertreeden dörf,
De neh'n sief wull in Acht:
Damit de Kläger dat nich markt
Un he dorför denn anzeigt ward!
Frau D. St.—F.

Ein Opfer der Weihnachtsreflame.

Es war die Zeit der Weihnachtsarbeiten und der Weihnachtsreflamen. Ein Rosenfleier stiller Hoffnung, leisen Glückes ist über die Welt gebreitet, geheimnißvoll stricken und malen die Damen, noch geheimnißvoller bestellen und kaufen die Herren der Schöpfung und wenn unbedacht die Thür eines Schrankes geöffnet wird, dessen verschwiegenem Busen die Weihnachtsüberreichungen anvertraut wurden, glaubt man ein Stück Himmel sich öffnen zu sehen. Weihnacht — wie warmer Hauch Gottes weht es vom Himmel bei dem Worte und ein glückliches Lächeln umspielt die Lippen der heimlich Strickenden und Kaufenden, doch sie verdoppeln ihr Glück nicht, indem sie es theilen, schweigend lesen sie die Annoncen der Weihnachtsbazare, schweigend schleppen sie mächtige Pakete ins Haus und übertreffen an Schweigensamkeit noch das große Schweigen der Weihnachtsstäfte. „Auf keinem Weihnachtstische darf es fehlen“, so sagt in den Annoncen jeder Geschäftsmann von seinem „Artikel“ und es gehört einige Ueberwindung dazu, um sich zu überzeugen, daß dies und jenes recht gut auf dem Weihnachtstische fehlen darf.

Herr Gottlieb Meier besaß diese Ueberwindung nicht. Seit Wochen studirte er gewissenhaft die Weihnachtsreflamen der Zeitungen und wo er die bekannte Formel „darf auf keinem Weihnachtstische fehlen“ las, machte er gewissenhaft ein Kreuz und stürzte mit geschwungener Börse in das betreffende Geschäft, das Unschlebare zu kaufen.

Bedaunenswerther und Biedester aller Meiers! Da hatte er sich vom Käsehändler zum Rentier und mehrfachen Hausbesitzer emporgearbeitet, seine vier Töchter anständig unter die Haube gebracht, und war nun in vierfacher Verlegenheit, was er

seinen vier „gebildeten“ Schwiegerköhnen und deren Familien schenken sollte. Ach, nur zu sehr empfand er die Qual der Wahl und da er gewissenhaft genug war, seinem Urtheil keine große Bedeutung beizumessen, kaufte er wahllos Alles, was „auf keinem Weihnachtstische fehlen darf“. Seine „Aelteste“ hatte einen Doktor, die zweite einen Professor, die dritte, Karoline, einen Schuldirektor und das Nesthäkchen, Lili, wurde gar Frau Rath angeredet — sie war die glückliche Hälfte eines strebsamen wirklichen Rechnungsrathes. Was Wunder, daß Vater Meier sich vor seinen Schwiegerköhnen nicht lumpen lassen wollte.

So fuhr er denn mit seinem früheren Hausknecht, jetzt zum herrschaftlichen Kutscher avancirten Friedrich, von Laden zu Laden und belud seine Equipage mit den unglaublichsten Dingen, die auf keinem Weihnachtstische fehlen dürfen. Selbst Friedrich, der bewährte Rosselenker, schüttelte zuweilen den Kopf über die seltsamen Pakete, die man seinem Herrn in den Wagen trug und er hätte gern die Madame Meier von seinen Wahrnehmungen Mittheilung gemacht, wäre sie nicht als Komittemitglied des „Zigarrenstummelfammelvereins zur Beschönerung obdachloser Schuster“ vollauf beschäftigt gewesen.

So strömte denn herbei die unendliche Habe, die Räume aber wollten partout nicht wachsen, das Haus sich nicht dehnen, und so mußte Herr Meier gar Friedrichs Kemeise zur Unterbringung der Schätze zu Hilfe nehmen, nachdem Keller, Boden und die „gute Stube“ längst vollgepfropft waren von Sachen, die auf keinem Weihnachtstische fehlen durften. Endlich war der Weihnachtabend herangekommen, den obdachlosen Schustern ward bescheert und Herr und Frau Meier konnten an die Bescheerung im eigenen Hause denken. Tagelang war geschneuert, gewaschen und gebacken worden und in festlichem Glanze präparirte sich Herr Meiers gute Stube den vier gebildeten Schwiegerköhnen. Doch mit Bewunderung und mit Grauen die Söhne auf Herrn Meier schauen. Hilf Himmel, was prangte nicht alles unter dem Christbaum? Zwoelenetuis und Waterproof-Regenmäntel, Seidenstoffe und Kaviartönnchen, Schlittschuhe, Bücher, Pelze, Teppiche, Zigarrentisten, Delgemälde, Gummischuhe, Champagnerbouteillen, Patentstühle, Kieferspielschalen, Musikalbums, Gesundheitsstiefel, Elektrisirmaschinen, Professor Jägerische Wollanzüge (Wer weise, wählt Wolle!), Liqueurschränke, Fächer, Brillenfeser Spigen, Nähmaschinen fünf verschiedener Systeme, ein Kronleuchter, ein transportabler Patensparherd, ein Zylinderhut mit Revolver und Thermometer — Alles liegt und steht einträchtig nebeneinander, gar eine Buttermaschine macht sich breit neben einem Marzipanaufsatz, eine Kollektion Konserven neben einem Patentblumentisch — es durfte Alles nicht auf dem Weihnachtstische fehlen. — Die ungeheure Heiterkeit, die alsbald losbrach, überzeugte Herrn Meier, daß all diese Herrlichkeiten in der That nicht auf dem Weihnachtstische hätten fehlen dürfen und er wird im nächsten Jahre noch eifriger als bisher die Anpreisungen der Dinge studieren, die auf keinem Weihnachtstische fehlen dürfen. R. G.

Mannigfaltiges.

Unüberlegt. Professor: „Glauben Sie ja nicht, daß ich vor den unvermeidlichen Folgen Ihrer Faulheit zurückschrecken werde! Sie wissen, im 1. Semester habe ich allein 10 Schüler durchfallen lassen, und kein Hahn hat danach gekräht: weder der Herr Direktor, noch der Herr Inspektor, noch ich!“

Ein deutlicher Wink. Ein lebenslustiger älterer Herr, der alle Verjüngungsmittel moderner Kosmetik anwendet, um ja recht frisch zu erscheinen und noch einen Romanhelden abgeben zu können, hielt dieser Tage um eine reizende Wittve an, an die sich, da ihr Mann erst vor kurzem gestorben, selbst kein junger Mann noch herangewagt. Da die Dame ihn etwas befremdet ansah, begann er sich verlegen zu entschuldigen, daß er, von einer verzehrenden Leidenschaft getrieben, ihr noch während ihrer Trauer Herz und Hand anbiete. „Nicht das nehme ich übel“, rief die schöne Frau, „sondern Ihren Antrag überhaupt. Wie können Sie daran denken, mich zu heirathen, glauben Sie denn, ich will ewig Wittve bleiben.“

Tröstlich. „Du, Katherin“, wann ich sterb', dann heirath' unsern Knecht Martin; der ist brav und fleißig un hält Dein Sach' zesamme.“ — „Ich hab' aach schon dran gebentt. Awer sterb' nur erst emool, unser Herrgott werd dann schon alles zum Gute füge!“